

Macht Glaube glücklich?

1 Glück und Gegenwart

Wann fühlen wir uns glücklich? Der amerikanische Psychologe Mihaly Csikszentmihalyi konnte durch seine jahrzehntelangen Forschungen zeigen, dass Menschen am zuverlässigsten ein Gefühl der Freude und der tiefen Zufriedenheit erleben, wenn sie in einer Tätigkeit »aufgehen«. Dieser Zustand selbstvergessener Aktivität wird von Csikszentmihalyi als »flow« bezeichnet, da im Aufgehen unserer Aktivitäten das Gefühl des »Fließens« stattfindet.¹ Offenkundig sind wir in dem Maße in der Lage, Glück zu erleben, wie wir von uns selbst absehen und uns den Dingen des Daseins hingeben können. In dem Maße, in dem es uns gelingt, in einzelnen Situationen vom Dasein *bestimmt zu werden*, ist das Glück präsent. Wenn wir bei einer Tätigkeit ganz bei der Sache sind und eben nicht mit unseren Gedanken über die Sache hinaus schielen, ist unser Blick weder auf uns selbst noch auf ein übergeordnetes Projekt gerichtet, so dass wir von den Anmutungsqualitäten der Dinge ergriffen und von ihnen mitgerissen werden können.

Damit rückt die Gegenwart in den Fokus unserer Aufmerksamkeit². Glück ist zu finden in der Gegenwart, im gegenwärtigen Sich-bestimmen-lassen durch das Dasein. Offensichtlich verfehlen wir das Glück, wenn wir uns der Gegenwart verschließen, weil wir mit der Vergangenheit beschäftigt oder auf die Zukunft fixiert sind. In diese Richtung formuliert auch Gerd Haeffner: »Was heißt: in der Gegenwart leben? [...] Eine negative Antwort ist leicht gegeben: *nicht* in der Gegenwart lebt einer, der in der Vergangenheit oder in der Zukunft lebt, *nicht* in der Gegenwart lebt einer, der in der Phantasie statt in der Wahrnehmung lebt.«³ Haeffner macht deutlich, dass wir unfähig sind, uns dem Gegenüber und seiner Präsenz zu öffnen, wenn wir uns nicht in der Gegenwart aufhal-

1 Vgl. Mihaly Csikszentmihalyi, Flow. Das Geheimnis des Glücks. Aus dem Amerikanischen übersetzt von A. Charpentier, Stuttgart ¹²2005.

2 Michael Roth, Glaube und Schönheit? Bemerkungen zur Bedeutung der Gegenwart, in: B. Vogelsang (Hg.), Schönheit des Glaubens – Zwischen Beobachten und Erleben (Thomas-Morus-Impulse. Schriften der Thomas-Morus-Gesellschaft Hannover), Münster/Hamburg/London 2011, 11–33.

3 Gerd Haeffner, In der Gegenwart leben. Auf der Spur eines Urphänomens, Stuttgart/Berlin/Köln 1996, 7.

ten⁴. In dem Maße, wie wir uns der Gegenwart verschließen, verpassen wir das Glück. Und wir verschließen uns der Gegenwart, wenn wir sie zum »Noch-Nicht« degradieren. Die Gegenwart ist nicht einfach »Sprungbrett zur Erreichung von etwas, was es noch nicht gibt«⁵, sondern das Erleben von Glück verlangt, dass wir die Gegenwart als das Eigentliche ernst nehmen und nicht als etwas, das es zu instrumentalisieren gilt für einen übergeordneten – in der Zukunft liegenden – Zweck. Die Sichtweise des Lebens als eines monolinearen Projekts mit Zielvorgabe verliert die Gegenwart zu Gunsten des in der Zukunft liegenden Ziels aus dem Blick, weil es das Hier und Jetzt für das Noch-Nicht opfert.

2 Versuchungen erliegen

Glücklich sind wir, wenn wir Dinge der Realität deshalb intendieren, weil sie so sind, wie sie sind. Und wir tun dies, weil wir von ihrer Anmutungsqualität ergriffen sind. Wir lassen los und werden bestimmt von den Dingen. Insofern können wir Rüdiger Bittner zustimmen, wenn er darauf verweist, dass es darauf ankommt, »Versuchungen zu unterliegen«⁶. Wer Versuchungen nicht zu unterliegen vermag, wird Glück nicht erleben können. Demjenigen, der nicht loslassen kann, um sich durch anderes bestimmen zu lassen, bleibt das Erleben von Glück versagt. Bittner ist auch darin zuzustimmen, wenn er davon spricht, dass wir die Dinge nicht »unter Kontrolle« haben, sondern dem »hingegen sind«⁷, worauf wir treffen. Wir können nicht versuchen, die Dinge »unter Kontrolle« zu bringen; denn in dem Maße, in dem wir versuchen, die Wirklichkeit unter Kontrolle zu bringen, verschließen wir uns ihr.

Damit knüpft Bittner an Einsichten an, die auch bei Kohelet zu finden sind: Kohelet steht am Ende der weisheitlichen Tradition, die versucht, der Wirklichkeit durch das Beobachten von Lebensvorgängen Regeln, Strukturen und Ordnung abzulauschen. Kohelet ist weisheitlichem Denken insofern verpflichtet, als auch er Lebenserfahrungen reflektiert und nach einer Erkenntnis der Ordnung des Lebensganzen fragt. Allerdings widerspricht Kohelet der Weisheit entschieden, da er zu der Einsicht gelangt, dass es selbst für einen Weisen auf die Frage nach einer Ordnung des Lebensganzen keine überzeugende Antwort gibt: »Ich richtete mein Herz darauf, zu erkennen die Weisheit und zu schauen die Mühe, die auf Erden geschieht, dass einer weder Tag noch Nacht Schlaf bekommt in seinen Augen. Und ich sah alles Tun Gottes, dass ein Mensch das Tun nicht ergründen kann, das unter der Sonne geschieht. Und je mehr der

4 Vgl. ebd., 159.

5 Ebd., 165.

6 Rüdiger Bittner, *Aus Gründen handeln*, Berlin / New York 2005, 199.

7 Ebd., 198.

Mensch sich müht zu suchen, desto weniger findet er. Und auch wenn der Weise meint: »Ich weiß es«, so kann er's doch nicht finden« (Koh 8,16f). Der Weise hat letztlich keinen »Vorzug« (vgl. Koh 6,8), sondern stirbt wie der Tor. Es gibt Fromme, denen es wie den Gottlosen ergeht, und Gottlose, denen es wie den Frommen ergeht; der Tun-Ergehen-Zusammenhang vermag nach Kohelet das Leben nicht zu erklären: »Wiederrum sah ich, wie es unter der Sonne zugeht: Zum Laufen hilft nicht, schnell zu sein, zum Kampf hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt sein, zum Reichtum hilft nicht klug sein; dass einer angenehm sei, dazu hilft nicht, dass er etwas gut kann, sondern alles liegt an Zeit und Geschick« (Koh 9,11; vgl. auch 8,14; 7,15). Dass es eine Antwort auf die Frage nach einer Ordnung des Lebensganzen nicht gibt, verbittert Kohelet zutiefst: »Da dachte ich in meinem Herzen: Wenn es denn mir geht wie dem Toren, warum habe ich dann nach Weisheit getrachtet? Da sprach ich in meinem Herzen: Auch das ist eitel. Denn man gedenkt des Weisen nicht für immer, ebenso wenig wie des Toren, und in künftigen Tagen ist alles vergessen. Wie stirbt doch der Weise samt dem Toren. Darum verdross es mich zu leben; denn es war mir zuwider, was unter der Sonne geschieht, dass alles eitel ist und Haschen nach Wind« (Koh 2,15ff.). Selbst den Tag seiner Geburt kann Kohelet verfluchen: »Wiederrum sah ich alles Unrecht an, das unter der Sonne geschieht, und siehe, da waren Tränen derer, die Unrecht litten und keinen Tröster hatten. Und die ihnen Gewalt antaten, waren zu mächtig, so dass sie keinen Tröster hatten. Da pries ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr als die Lebendigen, die noch das Leben haben. Und besser daran als beide ist, wer noch nicht geboren ist und des Bösen nicht innewird, das unter der Sonne geschieht« (Koh 4,1ff.).

Nach Kohelet ist es nicht möglich, die Strukturen der Erfahrungswelt zu durchschauen. Und daher können wir unser Leben auch nicht absichern, indem wir im Durchschauen der Zusammenhänge des Ganzen und unseres eigenen Teilseins die angemessene Rolle innerhalb der Erfahrungswelt einnehmen. Jeder Versuch einer (selbstmächtigen) Kontrolle ist bei Kohelet abgewiesen; denn jeder Versuch, den einzelnen Widerfahrnissen im Leben einen übergeordneten Sinn abzugewinnen, erscheint ihm als unmöglich: »Programme« zur Sicherung des Glücks werden abgewiesen (vgl. Koh 9,11). So kommt Kohelet zu der programmatischen Aussage, die den Anfang und das Ende des Buches zusammenhält: »Es ist alles eitel« (Koh 1,2; 12,8).

Nun darf allerdings die Aussage, dass alles eitel ist, nicht falsch verstanden werden. Falsch verstanden würde sie, wenn man denkt, die Abweisung eines erkennbaren Sinnes im Leben führe Kohelet dazu, die Güter, die das Dasein bietet, zu verachten oder gering zu schätzen. Mit der Aussage »Alles ist eitel!« behauptet daher Kohelet auch nicht, dass im Leben kein Glück zu finden sei, sondern sie trifft das »Unendlichkeitsgelüste des Menschen, seine Begierde, das Endliche unendlich zu sichern und festzuhalten oder in unendlichem Fortschritt vollkommen zu ma-

chen»⁸. Die Skepsis des Kohelet sorgt »für die Ausnüchterung solcher Totalansprüche«⁹, und gerade diese Ausnüchterung scheint nüchtern zu machen für die Gegenwart. Kohelets Skepsis führt so zu einer Hinwendung zur Gegenwart: »Es ist eitel, was auf Erden geschieht: Es gibt Gerechte, denen geht es, als hätten sie Werke der Gottlosen getan, und es gibt Gottlose, denen geht es, als hätten sie Werke der Gerechten getan. Ich sprach: Das ist auch eitel. Darum pries ich die Freude, dass der Mensch nichts Besseres hat unter der Sonne, als zu essen und zu trinken und fröhlich zu sein. Das bleibt ihm bei seinen Mühen sein Leben lang, das Gott ihm gibt unter der Sonne« (Koh 8,14). Die Skepsis gegenüber jeder Möglichkeit, das Leben abzusichern, und gegenüber jedem Versuch, in einem ordo der Güter alles auf ein Höheres hin zu bestimmen und einem übergeordneten Zweck dienstbar zu machen, scheint dazu zu befähigen, die Güter des Lebens in ihrer Eigentlichkeit wahrzunehmen. Wer nicht alles »auff's ku(e)nftig [...] meystern und regiren« will, »der lesst begnu(e)gen an dem das fur handen gegenwertig ist«¹⁰, der wird für die Gegenwart aufgeschlossen. Wenn dieses Diktum Luthers an dieser Stelle erneut zitiert wird, hat dies seinen guten Grund; denn Luther hat es in seiner Auslegung von Kohelet formuliert. Es verdeutlicht, dass der Skepsis Kohelets der Rat folgt, sich dem hinzugeben, was uns gegenwärtig in seiner Anmutungsqualität ergreift: »So geh hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dies dein Tun hat Gott schon längst gefallen. Lass deine Kleider immer weiß sein und lass deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Genieße das Leben mit deinem Weibe, das du liebhabst, solange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat; denn das ist dein Teil am Leben und bei deiner Mühe, mit der du dich mühest unter der Sonne« (Koh 9,7ff.). Wir können Kohelets Rat auch so formulieren: Genieße, was »für handen gegenwertig ist«, freue dich an der einen Schwalbe, die du siehst, sie ist dein Sommer!

Kohelet würde Rüdiger Bittner darin zustimmen, wenn dieser darauf verweist, dass es darauf ankommt, »Versuchungen zu unterliegen«. Vor allem würde er Bittners Einsicht in die Unmöglichkeit einer »Kontrolle« zustimmen. Allerdings besitzt Kohelets Fähigkeit, ohne jede Absicherung loszulassen, um sich durch anderes bestimmen zu lassen und dadurch Glück erleben zu können, eine Voraussetzung: Kohelets *carpe diem* hält an Gott fest (vgl. Kohl 5,6; 3,14). Inwiefern aber befähigt der Glaube, in der Gegenwart zu leben und sich den Dingen des Daseins hinzugeben?

8 Oswald Bayer, *Schöpfung als Anrede. Zu einer Hermeneutik der Schöpfung*, Tübingen 1990, 157f.

9 Ebd., 158.

10 WADB 10/II, 106, Z. 8f.

3 Gewährte Gegenwart: Jenseits von Vergötzung und Verachtung

Wenn ich im Folgenden der Frage nachgehe, inwiefern der Glaube befähigt, in der Gegenwart zu leben und sich den Dingen des Daseins hinzugeben, mag sich die Frage stellen, ob das Leben in der Gegenwart, das Ganz-bei-der-Sache-Sein nicht ein Widerspruch zu Gott, zum Ganz-bei-Gott-Sein ist. Werden die Dinge des Daseins nicht vergötzt, wenn es um die Dinge selbst geht, wenn wir sie nicht für einen höheren Zweck in Gebrauch nehmen? Luthers Auslegung des ersten Artikels von der Schöpfung im Kleinen Katechismus zeigt einen Umgang mit den Dingen des Daseins, die jenseits angstbesetzter Verachtung und selbstsüchtiger Vergötzung steht:

»Der erste Artikel von der Schöpfung.

Ich glaube an Gott, den Vater allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.

Was ist das? Antwort.

Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat sampt allen Kreaturn, mit Leib und Seel, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält, dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hofe, Weib und Kind, Acker, Viehe und alle Güter, mit aller Notdurft [gemeint: notwendigen Bedarf] und Nahrung dies Leibs und Lebens reichlich und täglich versorget, wider aller Fährlichkeit beschirmt und für allem Ubel behüt und bewahret, und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit ohn alle mein Verdienst und Wirdigkeit, des alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin; das ist gewißlich wahr.«¹¹

Sehen wir den Text genauer an, so fällt zunächst auf, dass Luther die Gegenwart des Schöpfers und die Gegenwärtigkeit seines Handelns hervorhebt. Nach dem Einsatz mit dem Perfekt (›geschaffen hat‹) wird nur noch das Präsens gebraucht: »erhält«, »versorget«, »beschirmt«, »behütet und bewahrt«. So betont Oswald Bayer in seiner Auslegung des Schöpfungsglaubens im Kleinen Katechismus: »Der Wechsel des Tempus im Gefälle zum Präsens hin ist überaus aufschlussreich für Luthers Glauben an Gott den Schöpfer. Der ist ihm nämlich kein deus otiosus, kein müßiger, untätiger Gott, der seine Hände in den Schoß legt, wie es die Götter Epikurs tun, sondern der deus actuosissimus, der auch in seiner Ruhe lebendige und tätige.«¹² Jeder deistischen Vorstellung – einem Bestreiten jeglicher Beziehung Gottes zur Welt – ist damit durch Luther gewehrt: Für Luther ist entscheidend, dass der Schöpfer seine Schöpfung »noch erhält« und »täglich« für sie »sorgt«.

11 BSLK, 510f.

12 Bayer, Schöpfung (Anm. 8), 98f.

Die Betonung der Gegenwart des Schöpfers und der Gegenwärtigkeit seines Handelns steht in engem Zusammenhang zu einer zweiten Auffälligkeit: Der in dieser Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses Redende isoliert sich nicht, indem er distanziert über »etwas« redet, sondern er macht sich selbst zum Thema: »Ich gläube, daß *mich* Gott geschaffen«, »*mir* Leib und Seel ...«, »ohn alle *mein* Verdienst und Wirdigkeit«, »des alles *ich* ihm zu danken ...«. Kommt im Text des Apostolischen Glaubensbekenntnisses der Glaubende nicht vor und werden nur die puren Fakten dargestellt (»Ich gläube an Gott, den Vater allmächtigen, Schepfer Himmels und der Erden«), so bezieht die Auslegung (eingeleitet mit »Was ist das?«) diese Fakten auf das Leben des einzelnen Glaubenden: »Das ›Was ist das?‹ heißt soviel wie: ›Was macht das mit dir?‹.«¹³

Man würde Luthers Auslegung verkürzen, wenn man hier Aussagen über die Welt gemacht sieht, gar solche über den Anfang der Welt, von denen derjenige, der das Bekenntnis spricht, bekundet, dass er sie für wahr hält. Vielmehr bringt sich hier ein Lebensvollzug zur Sprache, der die wahrgenommene Welt auf sich bezieht, um sich in ihr zu finden. Die gesamten Lebensbereiche des Menschen, seine ihn konstituierenden Sphären des Handelns, werden als *Gaben der Schöpfung* verstanden. Dies wird auch deutlich an der – an die Listensprache der alttestamentlichen Weisheit erinnernde – Aufzählung der einzelnen Schöpfungsgaben. Dabei ist durchaus an keine wissenschaftlich korrekte Benennung gedacht. Vielmehr ist »[e]ine klare Auswahl [...] getroffen; die Begriffsreihen bieten Lücken und werden durch die Phantasie dessen, der den Text spricht und hört, individuell ergänzt. [...] Die Aufzählung beginnt jeweils mit konkreten Begriffen; nachdem die Reihe begonnen und die Phantasie in Bewegung gesetzt ist, kann, im Gebrauch abstrakter Begriffe, summarisch abgeschlossen werden, ist doch das eigene Weiterdenken eröffnet«¹⁴. Der in das Bekenntnis einstimmende Mensch ist eingeladen, sich in der wahrgenommenen Welt – je auf seine Weise, innerhalb seines konkreten Ortes – zum Ausdruck zu bringen.

Eine dritte Auffälligkeit will bedacht werden: die Formulierung »ohn alle mein Verdienst und Wirdigkeit«. Diese Formulierung überrascht im Kontext der Rede von der Welt als Schöpfung; sie hat ihren Ort in der Rechtfertigungslehre, in der die Annahme des Menschen ohne seine eigene Leistungen, Fähigkeiten und Qualitäten thematisiert wird. Es besagt Entscheidendes für ein Schöpfungsverständnis, wenn es zu seiner Artikulation ausdrücklich zur Sprache der Rechtfertigung greift: Meine Herkunft und die Gewährung der Gegenwart sind ungeschuldet, freies Geschenk. Auch die Gabe der Schöpfung ist nach Luther allein Gottes

13 Notger Slenczka, *Der Tod Gottes und das Leben des Menschen*, Göttingen 2003, 34.

14 Bayer, *Schöpfung* (Anm. 8), 96.

Werk, insofern auch die Gewährung von Leben von menschlichem Verhalten unabhängig gemacht wird.

An die Schöpfung glauben bedeutet nicht zu glauben, dass die Welt »von anderwärts her ist«¹⁵, sondern auf die Welt als *mir* zugesagtem Lebensraum zu vertrauen und die Gegenwart als *für mich* gegeben wahrzunehmen. Der in dieser Weise von der Schöpfung sprechende Mensch versteht sich eben nicht (bloß) als Element innerhalb eines (von Gott in Gang gesetzten) Naturzusammenhanges¹⁶, sondern begreift die Welt als ihm *persönlich* zugesagt und daher die Gegenwart als den ihm von Gott eröffneten Möglichkeitsraum des Handelns. Der Schöpfungsglaube ist das gelebte Vertrauen darauf, dass ich anerkannt und angenommen bin als der, dem das Leben »ohn all mein Verdienst und Wirdigkeit« zugesagt ist. Mit dem Glauben an die Welt als Schöpfung Gottes ist daher einer bestimmten Form der *Wahrnehmung der Gegenwart* Ausdruck gegeben. Das Wahrnehmen des Gewährten im Nehmen, Essen und Leben – das ist Glaube.

Ich komme auf die eingangs des Kapitels gestellte Frage zurück: Die Dinge des Daseins um ihrer selbst willen zu begehren und zu genießen ist aus dem Grund keine Absage an Gott, weil Gott die Dinge des Daseins genau zu diesem »Zweck« bestimmt hat. Es geht nicht darum, das Endliche in irgendeinem Unendlichkeitsgelüste dem Unendlichen dienstbar zu machen, sondern im Endlichen wird das Unendliche genossen, weil sich das Unendliche im Endlichen gibt: Nimm hin und iss! Die Ehre des Unendlichen findet nicht anders statt als so, dass das Endliche als Endliches und um seiner selbst willen genossen wird. Das Vertrauen auf Gottes Zusage lässt uns die Dinge um ihrer selbst willen annehmen. Besonders eindrucksvoll kommt Luthers Auffassung des Vertrauens als Ermöglichung zur Hinwendung zur Welt zum Ausdruck, wenn er in seiner Schrift »Vom ehelichen Leben« davon spricht, dass Gott lacht, wenn der Mann für sein Kind die Windeln wäscht und dieser Tätigkeit ganz hingegeben ist¹⁷. Ein unglaubliches Bild! Gott schaut auf den Mann, der auf Grund seiner Liebe zu seinen Kindern die Windeln wäscht – und lacht! Hier ist kein Gott, der neidisch auf den Menschen, der ganz bei der Sache ist, blickt und sich in dieser selbstvergessenen Aktivität des Menschen um seine Ehre gebracht sieht, weil der Mensch nicht ganz bei Gott ist. Im Gegenteil: Gott lacht, wenn der Mensch ganz an das Dasein hingegeben ist, ganz hier aufgeht. Gott lacht, wenn der Mann ganz dem Wohl und der Freude an seine Kinder hingegeben ist und ihnen sogar die Windeln wäscht. Gott lacht, wenn der Mensch die Kinder um ihrer selbst willen liebt; er bedarf es nicht, dass sich der Mensch verlogen einredet,

15 F.D.E. Schleiermacher, Der christliche Glaube. Nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt Bd. 1, neu hg. u. mit Einl., Erläut. und Register versehen v. M. Redeker, Berlin 1960, § 4.3.

16 Gegen Schleiermacher, Der christliche Glaube, § 46,2; § 47.

17 WA 10/II, S. 296, Z. 27 – S. 297, Z. 4.

diese im Blick auf ein höchstes Gutes zu lieben, dass er seine Kinder bloß »gebraucht« für die *fruitio dei*. Gott gibt sich selbst in den Kindern, und daher fragt er sich bei seinem Blick auf den ganz der Sache hingegenen Mann nicht: »Wo komme ich hier eigentlich vor?« Jede heidnische Angst, die den Neid und die Eifersucht der Götter fürchtet, ist fehl am Platz. Gott sieht, dass im Ja zu dem Kind, dem sich der Mensch hingibt, das Ja der Wirklichkeit insgesamt erlebt wird, das in, mit und unter den Dingen (und natürlich auch Menschen) des Daseins gegeben ist.

Der Schöpfungsglaube ist das Vertrauen auf die in, mit und unter den Dingen des Daseins gegebene Zusage Gottes: Für dich gegeben! Die Welt als Schöpfung zu preisen heißt, dieser Zusage zu vertrauen und im Vertrauen auf diese Zusage befähigt zu sein, in der Gegenwart zu leben; denn dieses Vertrauen lässt die in der jeweiligen Gegenwart eröffneten Möglichkeiten des Daseins als zugesagt erleben – zugesagt zur lustvollen Hingabe an sie.

4 Macht Glaube glücklich?

Eine Rechenschaft über den Glauben kann es nur situiert und kontextsensibel geben: nicht kontextfrei und abstrakt, nicht ein für alle Mal und für jeden, sondern in bestimmten Zusammenhängen, auf bestimmte Fragen hin, in konkreten Lebenshorizonten. Um eine solche situierte Rechenschaft habe ich mich bemüht, indem ich den Lebensvollzug des Glaubens, wie er sich in der Schöpfungslehre zur Sprache bringt, im Horizont allgemeiner Überlegungen zum Glück beleuchtet habe. Dabei ging es nicht darum, durch eine »Welterklärungsformel« alle Fragen hinsichtlich des Glücks »aufzuklären«, sondern den Lebensvollzug des Glaubens in einem konkreten Kontext für das Verstehen zu erschließen.

Die Frage, welche Glückspotentiale sich im Lebensvollzug des Glaubens entdecken lassen, kann freilich nicht hinreichend in der Schöpfungslehre thematisiert werden. Der Verlust der Erfahrung der zugesagten Gegenwart ist Gegenstand der Sündenlehre. In diesem *locus* nimmt die Dogmatik das Überhören des Menschen der in der Schöpfung ergehenden Zusage Gottes und damit die menschliche Verschlussenheit derjenigen Erfahrung gegenüber, dass wir nicht von uns selbst leben¹⁸, in den Blick, kurz: das Misstrauen gegen die Zusage Gottes. Gerade diese Verschlussenheit provoziert die Urangst des Menschen, das Dasein nicht zu verdienen, sondern allererst die Berechtigung des Daseins unter Beweis stellen zu müssen¹⁹. Der um sich selbst kreisende Mensch kann sich nicht unmittelbar auf die ihm zugesagte Gegenwart einlassen, in der

18 So Walter Mostert, Erfahrung als Kriterium der Theologie, ZThK 72 (1975), 427–460, 456.

19 So Chr. Gestrich, Sündenvergebung als Problem und als Wirklichkeit der Kirche, in: Ders., Peccatum – Studien zur Sündenlehre, Tübingen 2003, 45–71, 48ff.

Angst, sich zu verlieren, verpasst er durch sein permanentes Streben, sich zu sichern, die Anmutungsqualität der Gegenwart. Und schließlich bringt die Lehre von dem Versöhntsein mit Gott zur Sprache, inwiefern Gott in Christus den Menschen von einer verzerrten Wahrnehmung der Phänomene des Daseins und einem tiefen Misstrauen dem Dasein gegenüber befreit zur Wahrnehmung der in seiner Schöpfung gegebenen Zusage, menschliches Leben zu gewähren »ohn all mein Verdienst und Würdigkeit«.

Eine Beschreibung der Glückspotentiale des Lebensvollzugs des Glaubens wird aber dann grundsätzlich schief, wenn die Unterscheidung zwischen Glauben und Glaubenden nivelliert wird. Der Glaubende ist keineswegs vom Glauben allein bestimmt, der Glaubende ist »*simul iustus et peccator*«, jemand, der Gottes Zusage nicht vertraut und sich in allem nur auf sich selbst ausrichtet. Der Glaube ist kein Gut, das der Mensch besitzt, sondern etwas, das immer wieder gewagt werden muss, weil es von Verdunklung und Zweifel bedroht ist. Wir sind immer auch die, die sich der Gegenwart nicht anvertrauen können, weil wir in Sorge und Angst um uns selbst kreisen und uns so den Phänomenen der Gegenwart verschließen. Freiheit und Gelassenheit in Bezug auf die Phänomene des Daseins sind kein Besitz des Glaubenden, kein dem Glaubenden inhärierender habitus, vielmehr wird die Person im Blick auf das Kreuz immer wieder zur Gegenwart befreit. Zu glauben heißt, der in den Dingen des Daseins gegebenen Zusage des Lebens »Nimm hin und iss!« vertrauen zu können, weil angesichts des Erlebens von Spannungen und Brüchen, von Widrigem und Schmerzvollem, angesichts des plagenden Zweifels und des immer wieder sich ereignenden Überhörens dieser Zusage des Lebens, der Ort geschenkt ist, an dem diese Zusage erneut und eindeutig zum Sprechen gebracht wird und von dem aus die Gegenwart vertrauensvoll ergriffen zu werden vermag – und zwar im »Hier und Jetzt«, immer wieder von Neuem.

Dr. Michael Roth ist apl. Professor für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn.